



Nr. 1.

Vom Winterschlaf der Tiere.

Von H. Dackweiler.

Es ist Winter. Die Zugvögel sind in wärmere Länder gezogen, manche bis weit nach Afrika hinein, und von der zahl- und artenreichen Welt der Insekten scheinen nur noch wenige halbtote Fliegen und verspätete Mücken übrig geblieben zu sein. Von den Schmetterlingen bietet allein der Froschspanner der steigenden Kälte Trotz und sein mißgestaltetes, flügelloses Weibchen bemüht sich eifrig, seine Eier unterzubringen und seine Fortpflanzung zu sichern.

Mit rauher Hand entreißt der scharfe Nordost dem sich sträuben den Baume das letzte Blättchen, führt es wirbelnd durch die Luft und läßt es dann, des mutwilligen Spieles müde, unbeachtet in der Erde liegen.

Die zurückgebliebenen Vögel sitzen die aufgeplustert auf den kahlen Zweigen und der erste Reuschnee zeigt durch seine verräterischen Spurenzeichnungen, daß auch für Fuchs und Marder, Fiesel und Iltis böse Tage gekommen sind und sie selbst den verhassten Menschengeruch nicht scheuen, um einen guten Bissen zu ergattern. Aber immerhin, und mag auch Schmalhans öfters Küchenmeister sein, unterstützt von scharfen Sinnen und großer Gewandtheit und geschützt durch ihren dichten Pelz, vermögen sie ihre Nahrung zu erbeuten und unseren Winter zu überstehen. Eine Reihe von anderen Tieren aber mühte elend verhungern, wenn die Natur sie nicht auf anderem Wege versorgte. Das sind die Winterschläfer, Tiere, die weder in warme Gegenden ziehen noch in der Heimat ihre Nahrung finden können. Man kann sie einteilen in echte und unechte Schläfer.

Die echten Winterschläfer verfallen mit Beginn des Winters in einen Zustand der Erstarrung: die Bluttemperatur sinkt fast bis auf die Außentemperatur hinab, Atmung und Herzstätigkeit vermindern sich, alle Bewegungen der Glieder setzen aus und auch die Sinne werden bis auf einen gewissen Grad unempfindlich.

Winterschläfer findet man in den verschiedensten Tierfamilien, sowohl unter den Wirbeltieren als auch unter den wirbellosen Tieren.

Die bekanntesten unserer Winterschläfer sind wohl die Fledermäuse und gehören sie zugleich zu den widerstandsfähigsten, obgleich sie in normalem Zustande gegen Kälte empfindlich sind. Sobald die Abende und Nächte

Nummer 1.

kälter werden, ziehen sie sich an einen geschützten, trockenen Ort zurück, so in Keller, Gewölbe, Speicher, unter Dächer usw. Hier hängen sie sich, gewöhnlich in größerer Anzahl zusammen, an den Krallen der Hirserbeine auf. Ihre Blutwärme die sonst 24—28 Grad beträgt, sinkt allmählich mit der Lufttemperatur oft sogar bis auf 1 Grad. In diesem Zustande erscheinen sie wie tot und verbleiben so, bis die steigende Frühlingswärme sie wieder zu ihrem nächtlichen Leben und Treiben erweckt. In milden Wintern erwachen sie wohl auch schon einmal bei besonders warmer Witterung, schlafen aber bei steigender Kälte sofort wieder ein.

Die Schlafmäuse sind echte Winterschläfer und ihr originellster Vertreter ist wohl der Siebenschläfer (*Glis vulgaris*), der seiner Schlafkunst sogar den Namen verdankt. Er dürfte seinem Namen nach allerdings auch besser bekannt sein als von Gestalt und Aussehen denn als echtes Nachtvieh bekommt man ihn am Tage kaum zu sehen und Nachts sind nicht nur die Raben, sondern auch die Siebenschläfer grau. Dazu kommt noch, daß er ein ausgeprägtes Baumleben führt und nur selten zur Erde niedersteigt. Kopf und Leib des Siebenschläfers erinnern der Gestalt nach an die Ratte, der buschig zweizeilig behaarte Schwanz an ein Eichhörnchen. Die Hauptfarbe des Fieles ist grau. Im Herbst macht sich der Siebenschläfer in Erd- oder Baumhöhlen ein warmes Nest zurecht, rollt sich zusammen und fällt in Schlaf. Für den Fall, daß er bei warmer Witterung erwachen sollte, legt er einen Vorrat an. Der Winterschlaf beginnt schon im September und Oktober und dauert meist bis Ende April. Während dieses Schlafes kann man ihn ruhig aus seinem Lager nehmen und wegtragen, er bleibt kalt und regungslos. Zu den Schlafmäusen gehört auch der Gartenschläfer und die niedliche Haselmaus.

Zu den bekannteren Winterschläfern gehört auch das im Hochgebirge lebende Murmeltier (*Arctomys marmota*), früher der unzertrennliche Begleiter der italienischen Orgelknaben. Von seinem festen Winterschlaf ist die Redensart hergeleitet: „Er schläft wie ein Murmeltier.“ Die Murmeltiere leben in den Alpen, Pyrenäen und Karpathen, und zwar Sommer über in großen Höhen bis zur Grenze der Schneeregion und nähren sich von Gräsern, Kräutern und Wurzeln. Im August aber steigen sie bis zur Waldbregion herunter und bauen sich nun einen geräumigen baufenförmigen Kessel, der einer ganzen Sippe zum

gemeinsamen Winterlager dienen soll. Der Kessel wird mit weichem, getrocknetem Gras und zum Schlusse werden auch alle Eingänge so dicht verschlossen, daß auch die grimmigste Kälte den schlafenden Tieren nichts anhaben kann. Die Temperatur sinkt in der Höhle nicht unter 5 Grad C. Anfangs September rollt sich das Murmeltier zur Kugel zusammen, so daß sich Kopf und Schwanz berühren und schäft nun ununterbrochen bis zum Frühling. (Ein sehr hübsches Lebensbild des Murmeltieres findet sich in dem zurzeit bei R. Voigtländer (Leipzig) erscheinenden Werke: „Lebensbilder aus der Tierwelt“ von H. Meekwarth.) Haben die Alpenbewohner eine solche Winterhöhle der Murmeltiere ausgetuschelt, so setzen sie oft ihr Leben ein, um sie auszugraben und die Tiere zu erbeuten. Ihr Fleisch bildet einen, in diesen armen Gegenden geschätzten Braten, das Fell gilt als sehr heilsam und die starken Zähne der alten Männchen oder Bären bilden einen begehrten Schmuck für die silbernen Uhretten der jungen Burschen.

Dem Murmeltiere verwandt ist das Fiesel (*Spermophilus*), welches hauptsächlich im östlichen Europa lebt und bei starkem Vorkommen der Ernte nicht unbedeutenden Schaden zufügt. Das Fiesel verschläft den Winter gleichfalls in einer selbstgegrabenen Höhle. In den Nebentröhen seiner Wohnung speichert es ansehnliche Vorräte auf, von denen es bis zum Eintritt des Schlafes und nach dem Aufwachen eine Zeitlang lebt.

Dachs, Igel und Bär halten zwar auch einen Winterschlaf, doch sind sie nicht zu den eigentlichen Schläfern zu rechnen, da sie von Zeit zu Zeit erwachen und eine kräftige Nahrung zu sich nehmen. Auch sinkt ihre Bluttemperatur nicht soweit herab, und der in seiner Winterruhe gestörte Bär empfängt seinen Störer mit unwilligem Brummen, und falls derselbe sich darauf nicht schleunigst zurückzieht, wird Bär sehr bald ungemütlich und angriffsüchtig. Auch der im Schafe gestörte Dachs nimmt den einfahrenden Dedel sofort an und kämpft mit ihm auf Leben und Tod.

Der Hamster legt einen verhältnismäßig riesigen Vorrat an und verbringt die Winterzeit in seinem unterirdischen Bau schlafend und fressend.

Unter den Vögeln gibt es keine Winterschläfer; die Erzählung, wonach Schwalben in hohlen Bäumen und Sümpfen überwintern sollten, hat sich als Fabel erwiesen. Es mögen zwar Schwalben schon einmal an solchen Ort. n

Jahrgang 1916.

zurückbleiben, aber sie werden den Winter nicht überleben.

Reptilien und Amphibien sind durchgehends echte Winterschläfer. Sie treffen keine Vorbereitungen, sondern verkriechen sich einfach in den Schlamm.

Aber den sogenannten Winterschlaf der Fische hat man noch sehr wenig einwandfreie Beobachtungen gemacht. Die im Winter laichenden Lachse und Karpfen zeigen noch größere Beweglichkeit als im Sommer. Die Fische, die vor Eintritt des Winters oder im Frühling laichen, scheinen wenigstens eine Art Winterschlaf zu halten. Sie ziehen sich vielfach in Uferhöhlen, unter Wurzelstöcke oder große Steine zurück oder suchen wie die Karpfen die tiefsten Stellen des Teiches auf und ruhen hier ziemlich unbeweglich. Vom Flußbarsch, einem nahen Verwandten des Karpfens, erzählt man, daß er im Winter bewegungslos auf dem sandigen oder steinigen Grunde des Wassers ruhe. Trotz der Klarheit des Wassers lasse er sich da weder durch darüber hinwegfahrende Boote noch durch Fischereigeräte stören, so daß sein Fang im Winter dadurch erleichtert würde. Nach meinen Beobachtungen darf man wohl von einer Winterruhe mancher Fische sprechen; doch kann von einem richtigen Schlafe wohl kaum die Rede sein.

Fische, Frösche und Kröten vertragen sogar ein teilweises Einfrieren, und dasselbe gilt auch von den Wasserläufern und ihren Larven. Der englische Südpolarforscher Sir Ernest Shackleton fand auf dem Südpolarfestland einen Binnensee, der sechs Meter tief zustror. In dem gefrorenen Schlamm dieses Sees fand er Lebewesen, die, im Eise eingefroren, eine Kälte von 45 Gr. C. aushielten. Das Sonderbarste aber war dabei, daß diese Tiere auch eine Hightemperatur von über 90 Gr. C., also über den Siedepunkt aushielten, ohne zu sterben. Ich habe diese Mitteilung von dem Forscher selbst erhalten, sonst würde ich sie nicht wiedergeben.

Eine ganze Anzahl von Schmetterlingen und Schmetterlingsraupen überleben den Winter gleichfalls in halberstarrem Schlafzustande, desgleichen Mäden, Fiegen, Wespen und Hornissen. Die Raupen verkriechen sich in die Erde oder verbergen sich in Moos und Laub; die Käfer suchen außerdem noch Schlupfwinkel unter der Baumrinde auf. Den entwickelten Insekten aber genügt schon eine einfache Rube, ein Versteck zwischen locker liegenden Steinen oder ein ähnlicher einfacher Schutz.

Wie schon bemerkt, überleben die unechten Schläfer den Winter mit Hilfe ihrer Vorräte, die echten Schläfer überleben ihn mit Hilfe des Fettes, das sie in ihrem Körper aufspeichern und im Winter langsam aufzehren. Werden sie im Winter mehrfach gestört, so daß sie aufwachen und mehr verzehren, so sind sie in Gefahr, den Winter nicht zu überleben und einzugehen.

Das Fett dient auch in der kalten Zeit als Heizmaterial, und daß das Fett wirklich heizt, sehen wir an den nordischen Völkern, von denen der Russe Talglichte verspeist, und der Lappe trinkt den Tran in wohligen Zügen.

So ruhen die Winterschläfer denn nun wieder dem Frühling entgegen, beneidet von manchem Menschen, dem es schwer wird, ein Winterunterkommen zu finden.

Fütterung.

Sind Kakaoschalen ein preiswertes Futtermittel? Kakaoschalen sind ein ganz brauchbares Nebenfutter bei der jetzigen Knappheit an Futtermitteln, wenn man sie in nicht zu großen Mengen verfüttert, da sonst leicht Verdauungsstörungen wegen des hohen Theobromingehaltes eintreten können. Jedoch wird nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz verbaut; sie haben nach Kellner einen Stärkewert von nur etwa 33 Prozent (wie gutes Wiesheu.) Der Preis, der von den Händlern für Kakaoschalen gefordert wird, ist aber 33 M.

pro Doppelzentner und mehr; voraussichtlich wird er noch steigen. Da damit die Kakaoschalen viel zu hoch bezahlt werden und mit dem Futterwert in keinem Verhältnis stehen, muß vor den mancherorts recht aufdringlich betriebenen Angeboten gewarnt, d. h. von dem Ankauf abgeraten werden. Vielmehr wird man sehen müssen, diesen Stärkewert auf billigere Weise durch geeignete Futtermittel zu bekommen. Auch die Landwirtschaftskammer der Prov. Brandenburg rät in einem Flugblatt von Ankauf ab.

Düngung.

Verwendung von Torfmull. Daß in der Neuzeit viele große Städte mit Kanalisation versehen werden, bleibt im Interesse unserer notleidenden Landwirtschaft stets zu bedauern. Es wird alljährlich eine Unmasse wertvollen Düngers weggeschwemmt, was zusammen gerechnet, ein riesiges Kapital repräsentiert, das in Form von künstlichem Dünger wieder zugekauft werden muß. Der Zweck, der mit der Kanalisation verfolgt wird, die unschädlichmachung der Fäkalien, wird dennoch nur unvollkommen erreicht; im Gegenteil werden Flüsse und Kanäle verunreinigt, gleich wie die Luft, die schädlichen Bazillen aber werden dadurch nicht zerstört. Die einzige rationelle Art und Verwertung der menschlichen Fäkalien, die auch der Landwirtschaft zu höchstem Nutzen gereicht, ist deren Vermischung mit Torfmull, wie solches bereits in einigen Städten in vielen Krankenhäusern, Kasernen, Fabriken und dergl. mit bestem Erfolg geschieht. Aberall, besonders auf dem Lande, wo gute Jauche oder Abtrittsgruben zur Verfügung stehen, sollte man nicht versäumen, solche mit Torfmull zu behandeln. Unter Torfmull nimmt das acht- und zehnfache Eigengewichtes an Flüssigkeit auf und bindet sofort die wertvollen Pflanzennährstoffe, besonders den Stickstoff, das Ammoniak, die fast zum größten Teil bei der seitherigen Düngung in flüssiger Form verloren gingen. Aus diesem Grunde sollte der Gewinnung von gutem Torfdünger weit mehr Beachtung geschenkt werden. Derselbe hat mehr Gehalt an Stickstoff und wirkt infolgedessen auch besser wie Strohdünger, was zahlreiche chemische Untersuchungen wie auch praktische Beispiele beweisen. Kein anderer Dünger wirkt z. B. besser bei Kartoffeln als gut präparierter Torfdünger; auch wenn er erst im Frühjahr direkt beim Kartoffellegen gegeben wird, während Stalldünger, wenn nicht schon im Herbst eingeädert, bei Kartoffeln im allgemeinen nicht günstig wirkt. Der schöne Frühkartoffeln, Gemüse und dergl. erzielen will, wer seinen Garten in eine humusreichere, lockere Bodenbeschaffenheit versetzen will, erreicht dies am einfachsten und sichersten durch guten Torfdünger, auch durch Kompost, der mit Torf, Thomasmehl, Kalk und dergl. vermischt wird. Besonders in diesen Zeiten sollte man nichts Brauchbares verkommen lassen.

Pferdezucht.

Kranke und herabgekommene Pferde müssen größere Häserrationen erhalten. Aber woher nehmen und nicht stehlen? Hier kommen zwei Punkte in Betracht, erstens Selbsthilfe und zweitens Staatshilfe.

Selbsthilfe ist vor allem nötig und stets am schnellsten wirksam. Die Selbsthilfe ist hier zwar beschränkt, aber doch möglich. Von den drei Pfund Hafer, die zur Verfügung stehen, spare man $\frac{1}{2}$ (ein halbes) Pfund, indem man es bei gesunden Tieren, die zurzeit nicht stark zu arbeiten brauchen, durch gute Ersatzmittel ergänzt. Den ersparten Hafer aber bewahre man für kranke Tiere und besonders schwere Arbeitstage auf. Kann man einem kranken Tiere einen Haferzulag geben, so hilft dieser Zulag manchmal mehr als Arznei.

Staatshilfe könnte insoweit geleistet werden als kranke, genesende Tiere auf Grund eines

Attestes, welches durch einen Tierarzt oder sonst einen passenden Vertrauensmann auszustellen wäre, eine höhere Haferportion, etwa 10 Pfund pro Tag, erhielten. Falls wir rumänisches und bulgarisches Getreide in größeren Mengen einführen können, dürfte sich die Sache auch leichter machen lassen. Wirtschaften, welche unter der Maul- und Klauenseuche der Rinder leiden, sollen gleichfalls Extrafutter erhalten.

Bienenzucht.

Ruhe am Bienenstock ist ja eine Hauptfrage für den Winter, aber diese Ruhe darf keine Vernachlässigung bedeuten. Wer da glaubt, seinen Bienen am besten zu dienen, wenn er sich den ganzen Winter hindurch nicht darum bekümmert, der dürfte denn doch im Frühlinge Überraschungen erleben, die nicht zu den angenehmsten zählen. Gewiß soll man seine Bienen beim Winter nicht unnötig beunruhigen, aber der echte Imker muß doch jederzeit wissen, wie es um seine Bienen steht. Er muß dies wissen, damit er, wenn es nottut, eingreifen kann. Also keine unnötige Beunruhigung, aber auch keine Vernachlässigung.

Hohle Bäume als Vorbilder unserer Bienenwohnungen. Hohle Bäume sind vorzügliche Bienenwohnungen, wie das gute Gedeihen der eingezogenen Stöcke zeigt. Das Innere der Bäume ist morisch. Es zieht Feuchtigkeit aus der Luft an und gibt sie in heißen Tagen wieder ab. Auch bei Bienenstöcken soll das im Innern verwandte Material die Feuchtigkeit anziehen und bei Hitze wieder abgeben.

Trockener Standort ist die Hauptsache zu einer guten Überwinterung der Bienen, und stets muß der Imker nachsehen, ob nicht von irgend einer Seite Risse ins Bienenhaus dringen und die Überwinterung gefährden kann. Aus der Schädlichkeit der Risse erklärt sich auch die jedem Imker beobachtende bekannte Tatsache, daß in relativ kalten, aber trockenen Wintern die Bienen besser überwintern als in wärmeren, aber sehr feuchten. Nachschlimmer als äußere ist innere Risse, doch steht dieselbe immer in Zusammenhang. Bei langen Feuchtigkeitsperioden ist nicht nur alles Material mit Feuchtigkeit gesättigt, sondern auch die Luft, und dadurch kann sie auch die Ausdünstung der Bienen nicht auffangen, besonders wenn nicht für gute Lüftung gesorgt wird. Die Risse in den Bienenwohnungen bezw. die mit Feuchtigkeit gesättigte Stodluft im Winterhause ist nach Reidenbach die verbreitetste unmittelbare Ursache einer schlechten Überwinterung der Bienen.

Verschiedenes.

Verchluden von Fremdkörpern kommt am so häufiger vor, je mehr das Futter zusammengekauft wird, resp. aus je mehr Haushaltungen es stammt. Alles derartige Futter muß genau untersucht werden. Besonders gefährlich sind Nadeln. Inbezug hierauf beachte man folgendes: 1. Man wende alle Vorsicht an, damit keine Nadeln u. in das Futter oder in den Tränkkübel kommen. Deshalb sollen weibliche Personen, welche im Stalle das Vieh warten, nicht viele Nadeln in das Haar oder unnötig in die Kleider stecken. Sehr verhängnisvoll kann es werden, wenn weibliche Personen Strid- oder Häkelnadeln lose in das Haar stecken, bevor sie in den Stall gehen. Beim Bücken während des Zurichtens von Futter und Trank fallen die locker eingesteckten Nadeln ins Futter oder in den Trank hinein und werden dann verschluckt. 2. Man werfe keine alten Nägel und unbrauchbare Drahtstücke auf die Miststätte in dem Glauben, da wären sie am besten aufgehoben und könnten nichts mehr schaden. Diese Gegenstände gelangen wieder mit dem Mist auf das Feld und von da aus mit dem Heu in die Scheune, in den Stall und in den Futtertrog zurück, wo sie vom Vieh verschluckt werden und durch Einwanderung in das Herz den Tod herbeiführen können.

Zwischen heut und morgen,
Liegt eine lange Frist,
Derne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Für die Hausfrau.

Als Vorbild soll Dir gelten,
Der Flamme segnendes Waften;
Sie wird einmal verblichen,
Doch nie vorher erkalten.

Eines

Deutsch-Amerikaners Gruß an Deutschland.

25

Wir träumen von dir bei Tag und Nacht,
Wir, deine verlorenen Söhne,
Wie herrlich du trosest der Übermacht
Im endlosen Schlachtengebröche.
Und immer und immer die Sehnsucht geht
Meerüber auf raschen Schwingen,
Wo eine Welt in Waffen steht,
O Deutschland, dich niederzurängen!

Du stehst, wie Sanft Michael hoch und hehr,
Im Kampfe so furchtlos und heiter,
Es geht dein Ruf über Land und Meer:
Bis hierher und nimmer weiter!
Und deine Völker — sie wanken nicht;
Wie könnten sie unterliegen!
O wunderherrliche Zuversicht:
Wir müssen, wir werden siegen!

Wohl tritt auch dir ins Auge schon
Die bitter brennende Zähre
Um all die Lieben, die tapfer und treu
Hinsanken aufs Feld der Ehre.
Doch stolz und freudig das Herz erbebt,
Ob auch die Wangen sich feuchten:
Du siehst, wo des Friedens Sonne sich hebt
Die goldene Zukunft leuchten.

So hoffen auch wir und mögen nicht
Um deine Zukunft bangen;
Wir trauern nur um das Auge, das bricht,
Um tränenerfüllte Wangen,
Um all die Herzen treu und rein,
Die nicht mehr schlagen auf Erden,
Um all die Wunden voll heißer Pein,
Die nimmer heilen werden.

Doch abseits stehen wir da beschämt,
Wir, deine verlorenen Söhne.
Wir möchten dich jubelnd begrüßen, doch lähmt
Ein Vorwurf die Schwingen der Töne:
Wir seien nicht würdig der Liebe, die wir
An deiner Treue besessen;
Und doch, wie könnten wir lassen von dir,
Wie könnten wir dich vergessen!

Auch unsre Herzen schlagen noch treu
Der alten Mutter entgegen.
Inbrünstig beten wir immer aufs neu'
Um Sieg und des Himmels Segen.
Und immer wieder die Sehnsucht geht,
Meerüber den Weg zu bahnen,
Wo eine Welt in Waffen verweht,
Altdeutschland vor deinen Fahnen!

J. Mottensteiner,
Pfarrer in St. Louis (Ver. St.).

Praktische Winke für Schlittschuhläufer.

Kleide dich gut, aber nicht allzu warm.
Die Bewegung auf dem Eise sorgt schon dafür,
daß du in die richtige Wärme kommst. Die
Kleidung sei möglichst anliegend und knapp.
Wollene Strümpfe. Mäuschen und Hand-
gelenk leisten bei Kälte und vor allem bei schar-

fem Wind gute Dienste. Hübsch nehmen sich
für Mädchen und Damen weiße oder rote
Wollstrümpfe mit gleichfarbenen Mäusen, Knappen,
oder Barett's aus, desgleichen pelzbesetzte,
knapp anliegende Kleider. Knaben können
bei nicht allzu großer Kälte ruhig im Sweater
zur Eisbahn gehen.

Gutes Schuhwerk ist selbstverständlich. Ein
Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß der
Schuh gut sitzt und die nötige Biegsamkeit
hat. Daher nicht zu dicke Sohlen. Schnür-
stiefel sind für Knaben wie Mädchen, Herren
wie Damen am geeignetsten; besonders passend
sind sie für den Eislauf, wenn die Schnürung
möglichst tief herab reicht. Hohe Absätze sind
nicht nur häßlich, sondern auch dem Körper
wie dem Sport nachteilig.

Vieles Sprechen bei Eislauf ist namentlich
bei kaltem windigem Wetter zu vermeiden.
Unterhalte Freunde und Zuschauer mit dem
Fuße! Zeige schöne Haltung, entwickle Anmut
und Grazie! Die Anfänger auf der Eisbahn
sind leider die größten Schreier, wenigstens
bei den Kindern. Halte auch beim Atmen den
Mund geschlossen. Bei scharfem Ostwind
unterlasse möglichst das Schlittschuhlaufen.

Vor dem Fortgehen ist ordentlich, trinke
wenig. Bist du wieder heim, so suche nicht
gleich die Nähe des geheizten Ofens auf, da
die zu rasche Erwärmung deinem Körper nach-
teilig werden könnte. Warte auch ein wenig
mit dem Essen. Reinige die Schlittschuhe so-
gleich mit einem wollenen Lappen.

Willst du beim Sport ausruhen, so bleibe
nicht lange stehen; fahre langsam oder gehe
in die erwärmte Hütte, Restauration. Nie
sich lange auf Steine, Erde oder Eis setzen!
Vermeide, auf den Hintertopf zu fallen. Be-
halte die Augen hübsch offen, um nicht um-
gerissen zu werden oder andere umzuwerfen.
Ist die Eisschicht noch nicht hart, so sollen Zu-
sammensetzungen vermieden werden. Nie
fahren, wo das Eis vorher nicht erprobt und
wo das Fahren verboten ist! Gefährliche Eis-
bahnen sind zugefrorene Flüsse.

Niemand halte sich für zu alt oder ungeschickt,
um den herrlichen Sport des Schlittschuhlau-
fens zu erlernen! Egon W.

Küche und Keller.

Kaninchen nach holländischer Art. Nach-
dem das Kaninchen gleich einem Hasen schön
gespitzt und gesalzen ist, wird Brotteig, einen
starken Finger dick, ausgerollt, das Kaninchen
mit ziemlich viel Butter darauf gelegt, der
Teig darüber geschlagen und mit ein wenig
Wasser geglättet. Alles zusammen wird im
Ofen gebacken. Wenn das Brot dunkelbraun
ist, ist das Kaninchen gar. Man reicht Weinguß
dazu.

Heringsalat zu garnieren. Zur reichen
Verzierung eines Heringsalates braucht man
zwei hartgekochte Eier, kleine Pfeffergurken,
in Bouillon gekochte Mohrrüben, aus denen
man Figuren aussticht, Sardellen, womöglich
etwas Lachs und geklärten, goldgelben Stand.
Recht geschmackvoll wird der Salat franz-
bouquet- oder sternartig garniert. Eines der
Eier kann zierlich ausgeschnitten werden und
wird als Türmchen in die Mitte des Salats
gesteckt, um dieses legt man ein Kränzchen fein-
gehackten Aspics. Das Gelb- und Weiß- des
zweiten Eies wird fein gehackt, kleine feinge-
schnittene Lachsfilets werden zu kleinen
Düten gedreht und der Salat damit zwei-
oder viermal geschmückt. Aspice bildet die äußere
Verzierung.

Schwarzhafe. Der Schwarzhafe wird gut
abgewaschen, mit nicht zu viel Wasser gekocht
und gut abgeschaut. Alsdann kommt eine
ganze Zwiebel, Lorbeerblatt, englisch Gewürz
und ganzer Pfeffer nebst dem nötigen Salz
dazu. Wenn er weich gekocht ist, wird er durch-

geseiht, mit Mehlschwitze (Einbrenne) sämig
gemacht und etwas Essig dazugegossen.

Punsch, heiß, auch kalt zu trinken. 200 g
gestoßenen Zucker, der Saft einer Zitrone,
1/4 l Arac wird in eine Punschertine getan.
Man gießt man 1/2 Liter kochendes Wasser
darauf, nachdem es ordentlich umgerührt,
kann der Punsch gleich getrunken werden.
Die Damen gießen sich nach Belieben noch
etwas Wasser dazu.

Hauswirtschaft.

**Stearinsteile aus Kleiderstoffen zu ent-
fernen.** Man wäscht die Stellen mit ganz
kaltem Wasser und sofort löst sich der Stearin;
nicht das kleinste Teilchen bleibt haften.

Fledwasser für die Wäsche zu bereiten.
Man schüttet für 10 Pfg. Chlor und Pottasche
zusammen in einen größeren Topf und gießt
etwas kaltes Wasser darauf; diese Masse wird
solange gerührt, bis keine Klümpchen mehr
vorhanden sind; dann gießt man unter stetem
Umrühren etwa 2 Liter kochendes Wasser
darauf und deckt den Topf luftdicht zu, bis
sich das Wasser geklärt hat; das Fledwasser
ist dann fertig zum Gebrauch. Will man den
etwa übrig gebliebenen Rest für spä-
teren Bedarf aufbewahren, so ist er in Flaschen
zu füllen und fest zu verschließen.

Gemeinnütziges.

Ein gutes Mittel, Schwaben zu vertilgen.
Zwei Drittel Borax mit einem Drittel Staub-
zucker vermischt; diese Mischung wird mit
einer Insektenspitze in die Fugen, wo sich
die Schwaben aufhalten, gesprüht. Ein ferneres
Mittel besteht aus einem Drittel Borax, einem
Drittel feinsten Insektenpulver und einem
Drittel Weizenmehl, gut vermischt. Diese
Mischung an die Orte gebracht, wo sich Schwa-
ben aufhalten. Nach wiederholter Anwen-
dung verlieren sich die Schwaben gänzlich.
Es ist aber, um dieselben für immer fortzu-
bringen, nötig, das Mittel nach ca. einem
Jahr wieder anzuwenden.

Gesundheitspflege.

Die Kinder nicht von Hunden leken lassen!
Es muß immer wieder daran erinnert werden,
daß den Kindern unterzagt wird, mit Hunden
am Boden zu spielen, sich von ihnen lecken zu
lassen und die rauhen Haare, an welchen die
Parasiteneier hängen, zu streicheln. Es können
sonst leicht die Sporen gefährlicher Würmer
auf die Kinder übertragen werden, bei denen
sie schon oft ein langames, mit dem Tode
endigendes Siechtum verursacht haben.

Handarbeiten.

Sonnenrose als Nadelkissen. Goldgelbes
Tuch und dunkelbrauner Plüsch gehören zur
Herstellung dieses hübschen Nadelkissens, das
die Form der Sonnenrose hat. Das Kissen
wird aus zwei kreisrunden Teilen hergestellt,
dessen Ränder bis auf eine kleine Öffnung,
welche zum Füllen dient, zusammengeheftet
werden. Zum Füllen nimmt man am besten
Kleie oder Sägespäne. Nun wird das Kissen
auf der vorderen Seite mit braunem Plüsch
bezogen, auf der Rückseite mit gleichfarbigem
Satin. Von gelbem Tuch werden zwei Strei-
fen geschnitten, von denen der eine sieben
Zentimeter, der andere drei Zentimeter
breit ist. Beide werden am Rande ausgezack-
t, in Fältchen gelegt und mit ihrem glatten Rande
rund um das Kissen gelegt. Eine starke braune
Seidenschnur dient zum Aufhängen des Nadel-
kissens.



Jagd und Fischerei.



Abenteuer auf einer Schwarzwildjagd.

Wir waren un'erer 10 Schützen, lauter erprobte gebiente Weidmänner, mit Ausnahme eines jungen, mit unbekannten Herrn, der sich bei einem meiner Freunde als Jagdgast aufhielt und von diesem auch zur heutigen Jagd mitgenommen wurde. Durch die Vorstellung erfuhr ich, daß es der Sohn eines reichen Bankiers aus der benachbarten größeren Stadt sei, daß er die Jagd über alles liebe, auch große Fertigkeit im Schießen besitze, indem er im letzten Herbst 180 Feldhühner erlegt habe. Auf die Frage, ob er auch schon Schwarzwildjagden mit persönlichem Erfolg mitgemacht habe, schüttelte er verneinend das wohlfrisierte Haupt, meinte aber, ein so großes Wild könne ebenso wenig gefehlt werden wie ein Scheunentor.

Der wohlgebaute junge Mann schien aus dem neuesten Pariser Moden-Journal für Jagdkostüme herausgeschnitten und im vergrößerten Maßstabe belebt worden zu sein, so graziös war seine Person, und so nett war er herausgeputzt!

Wir näherten uns nun behutsam der Kiefern-schonung, wo wir einen mächtigen Keiler wußten, der sich in seinem einsamen Lager vielleicht wollüstig die Reize der bevorstehenden „Mauszeit“ ausmalte. Nachdem jeder Schütze seinen Posten eingenommen, gingen die Treiber los, und bald verriet der tiefe zornige Standlaut der gelösten Hunde, daß sie ihren Feind gefunden und aus dem Lager ausgejagt hatten. Die Jagd näherte sich langsam der Schützenlinie, wobei der Keiler zuweilen zum Angriff überging und seine Verfolger zurücktrieb, aber durch den stets näher rückenden Lärm der Treiber wieder vorwärts geschleucht wurde, bis er sich, nach dem Laut der Hunde zu urteilen, jetzt dicht vor dem Stand der Schützen herumtummeln mußte, aber — alle Teufel, was sollte das heißen? das Schwein hatte die Linie ohne Schuß berührt und war bereits im Rücken der Schützen.

Ich blies den Trieb ab, alle verließen verwundert ihren Stand, begaben sich eilig auf den Wechsel und fanden — o welch' ein Bild!

Eben bemühte sich unser Stadtherr vom schützenden Baume herabzustiegen, auf welchen ihn die Angst hinaufgejagt hatte. Totenblässe bedeckte das sonst rosige Gesicht, der Hut war vom Kopfe gefallen und lag neben dem gespannten Gewehre am Fuße des Stammes, die lodigen Haare flatterten ihm wild um den Kopf, der Rod war von Harz, Rinde und Moos beschmutzt und die Hose von unten bis oben zerrissen.

Als der Jüngling den Boden erreichte, schöpfte er tief Atem und erzählte mit stotternder Stimme, daß der Keiler von den Hunden ge-

preßt, ihm gerade gegenüber aus dem Dickicht getreten sei. Die schwarzen gestäubten Rückenborsten des gewaltigen Tieres, die großen weißen „Gewehre“, der Geifer, welcher aus dem „Gebrech“ leierte, die wildblitzenden kleinen Lichter hätten demselben etwas so Diabolisches gegeben, daß er vor Schreden nicht ans Schießen gedacht hätte; als aber vollends das Schwein ihn erblickt und sofort „angenommen“ hätte, da sei erst recht keine Zeit dazu gewesen, sondern nichts anderes übrig geblieben, als schleunige Zuflucht auf dem Baume zu suchen, den er sich schon bei Beginn des Triebes für solche Eventualitäten als leicht bestiegbar ausgesucht hatte. Daß dieser Bericht mit Lachen und halbunterdrückten Fluchen auf alle Sonntagsjäger aufgenommen wurde, versteht sich von selbst.

Die Sache war einmal nicht mehr zu ändern; unser schwarzer Einsiedler war diesmal glücklich entkommen; um uns aber im nächsten Trieb vor derartigen akrobatischen Kunststücken zu sichern, fand ich mich veranlaßt, den jungen Bankier folgendermaßen zu verabschieden: „Mein lieber Herr, für den Zustand Ihrer Unausprechlichen erscheint es wohl rätlich, wenn Sie sich hier dies anwesenden Jagdwagens bedienen, der eigentlich für den Transport des Keilers bestimmt war, und in dem nahen Dorfe, wohin wir alle nach beendeter Jagd kommen werden, ein warmes Mittagessen bestellen wollten. Das Tiraillieren auf den Bäumen gegen Schwarzwild mag sehr praktisch sein, ist aber bei uns bis jetzt noch nicht gebräuchlich.“

Errötend zwar, doch dankbarfro, dem Schauspiel seiner Taten entrinnen zu können, wurde das Anerbieten angenommen, und der wilde Jäger rollte davon, während wir mit doppeltem Eifer die Jagd fortsetzten.

Es gelang den Treibern bald, ein aus elf bis zwölf Stück Frischlingen bestehendes Rudel an die Schützenlinie anzutreiben. Es war für das Jägerherz ein herrlicher Genuß, als dasselbe an dem Hange eines geringen Hügels durch die blattlosen Eichen-Stodaus-schläge dahinrauschte und mir auf einer kleinen Lichtung gute Gelegenheit zum Schießen darbot. Mein Schuß knallte, — und eine schwarze Masse löste sich von dem fortstürmenden Rudel ab und rollte unter fortwährenden Bemühungen, sich aufzurichten, durch Lohden und Stangen hindurch den Hang hinab, bis sie sich in der Ebene vor meinen Füßen wälzte. Es war eine dreijährige Bache von etwa 180 Pfund, welcher meine Kugel das Rückgrat zerschmetterte hatte. — Als es dem kreischenden Tiere gelang, sich aufrecht zu setzen, und den gelähmten Hinterteil nachzuschleppen, suchte es durchaus nicht zu fliehen, sondern näherte sich stets meiner Person, das Gebrech vor Witt-

zusammenschlagend. Ich zog deshalb mein scharfes langes Jagdmesser, gewann der Bache die linke Seite ab, und ein kräftiger Stoß hinter das Blatt endete das Leiden des Tieres. Vier weitere Schüsse waren in der Schützenlinie gefallen und hatten drei Frischlingen ein Ende gemacht.

Als wir uns schließlich versammelten, konnten wir eine Bache und drei Frischlinge auf die Strecke hinlegen, und nur schmerzhaft bedauern, daß der uns entkommene Familienvater das Wild nicht vervollständigte.

Mittlerweile war der Jagdwagen zurückgekehrt, die Säuen wurden aufgebrochen, dann hineingelegt, und wir folgten unseren Dörfern im Triumphzuge, die glücklichen Schützen kenntlich durch Kiefernzwieglein auf den Hüten.

Neugierig strömten die männlichen und weiblichen Bewohner des Dorfes zusammen, um die Bewäpfter ihrer Felder in der Nähe zu sehen, neugierig trat auch unser junger Freund aus der Türe des Wirtshauses, umgekleidet in einer neuen Ledenhose, meinte aber wegwerfend, die vier Stüde zusammen kämen an Größe und Gewicht seinem Ungeheuer nicht gleich.

Doch das war nicht zu leugnen, für ein gutes Mittagsmahl hatte er geforgt, soweit die Hammel-, Schweine- und Hühnerzucht im Dorfe das liefern konnte, er kommandierte in der Küche mit der Kenntnis eines französischen Koches und stand bereits mit den Wirtsleuten insbesondere mit den Mädchen im Hause, auf den vertrautesten Füßen.

Alle Verdienste lassen sich selten in einer und derselben Weise vereinigen, deshalb hieß der erste Toast bei der Mittagstafel, als Pflaster für das beleidigte Jagdgefühl: „dem tätigen umsichtigen Arrangeur des Festmahls“, der zweite aber, bei welchem gewiß jeder Weidmann gerne Beseid tun wird, war die Strophe des bekannten alten Jägerliedes:

Es lebe, was auf Erden
Stolz ist in grüner Tracht;
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!

Beim Näumen der Fischteiche, die nachher wieder ganz oder teilweise gefüllt werden, ist besonders auf das Vorkommen der größeren Schwimmläser und ihrer Larven zu achten. Diese Tiere sind nämlich sehr schädlich und können große Massen kleiner Fische töten, was in Fischteichen mit bestimmter Bestimmung zu großen Schäden führt. In freier Fischbahn, wie z. B. in Flüssen, kommt so ein Schaden nicht zur Geltung, hier Sorge man nur, daß die Fabriken und Städte das Wasser nicht verpesten, alles andere ist hier weniger von Bedeutung.



Neuer Reichhaller

N. 2

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Der Arzt des Lebens.

Roman von Käthe Lubowski.

(1. Fortsetzung.)

Ein Satz fieberte durch Luises Hirn, schlug mit eisernen Fäusten alle Weichheit, die sie erwärmen wollte, wiederum tot und machte sie kälter als zuvor. Aber nur eine Sekunde lang.

Dann durchbrach der Strom in ihrer Brust endgültig die Eischollen. Sie erhob sich nun doch und eilte zu dem Vater. Aber die wehrende Hand blieb aufrecht.

„Vater“ sagte sie leise, und es klang wie der Wehgeschrei eines verirrten, sehnsüchtigen Kindes. Begriff der Mann, der sich auch einsam fühlte, denn nicht die heiße Not seiner Tochter? Oder wollte er nicht begreifen?

Er machte Miene, aufzustehen. Dabei veränderte sich sein Gesicht. Es sah nicht mehr so fieberhaft rot aus. Ganz bleich wurde es. Seine Lippen öffneten sich langsam. Blieben offen . . . Und Luise Krennig war plötzlich neben ihm, lehnte ihr Haupt an ihn und flehte: „Was ist dir, Vater? Kennst du mich nicht mehr? Ich bin ja bei dir . . .“

Er wollte den Kopf schütteln. An der leise wiegenden Bewegung, die aber nicht zu Ende gebracht werden konnte, merkte sie das. Die Lippen blieben so seltsam offen stehen . . . Die Augen erstarrten . . .

„Vater“ schrie sie auf und klammerte ihre Arme um ihn. Er war wie aus Stein. Und dann . . . konnte sie ihn plötzlich nicht mehr halten. Wie Eisen ward sein schwerer Körper. Langsam glitt er zurück und riß sie mit sich, so daß ihr Kopf dicht über seinem Herzen lag. Und das war nicht zu hören. —

Es blieb auch still! Der Rittergutsbesitzer Krennig war einem Herzschlag erlegen, und seine Tochter stand nun allein auf der Heimatscholle. Sie dachte daran, den Bruder herbeizurufen. Wo aber war er?

Seit einem Monat kam nichts von ihm aus der Ferne. Es hatte also keinen Zweck, ihm zu telegraphieren . . . Ehe er kommen könnte, wenn das überhaupt noch möglich war, ruhte der Vater, und alles war vorbei.

Luise Krennig ging und sprach und tat doch alles, als sei sie eine Nachtwandlerin, die die gähnenden Abgründe nicht sah.

Den Brief an die Landschaft trug sie in der Tasche. Aber er war zertrümmert und nicht mehr so, daß er im alten Zustande abgesandt hätte werden können. Sie wußte vorläufig noch nicht, was hier werden sollte. Nur eins begriff sie in dem Augenblick, als über dem wilden Schmerz, diese Scholle hingeben zu müssen, ohne sie dem fernen Sohn erhalten zu können, das Vaterherz gebrochen war, daß dies wider den innersten Willen des Vaters geschehen war. — Diese Empfindung war ihr maßgebend.

Den Brief sah sie lediglich als einen Zwang an. Er war darum auch nichts für sie. Nicht etwa ein Vermächtnis — kein heiliges Wort . . . vielmehr ein einziger starker Schrei um Hilfe.

Wer aber sollte hier helfen.

Sie wollte denken und kam doch nicht dazu. Immer von neuem schob sich ein Satz dazwischen, und der lautete: „Ich stehe allein.“



Deutsche Feldpost in den Vogesen.

Sie froh. Aber sie fort, ihr Recht als Kind einfach vergessend, hatte der Vater dies schreiben können.

War diese letzte Härte nicht die schwerste? Konnte und durfte sie jemals vergessen und verziehen werden? Verleugnet und verstoßen im geheimen mußte sie doch von jeher gewesen sein, wenn ein Vater so sein Fleisch und Blut auch offen verleugnen konnte.

Es war aber in diesen harten Stunden, als werde sie langsam lebend. Keine lodernnden guten Vorsätze wurden in ihr geboren. Dazu war alles noch viel zu weh und wund und ihr Herz zu trozig und hart. Nur ein Besinnen kam ihr, ein Erwägen, was sie wohl dazu getan haben könnte, daß der Vater so an ihr handelte. . . . Eine klare Antwort kam noch nicht. Aber sie sah ihr bisheriges Leben wie ein weites Feld vor sich und ward inne, daß sie vergessen und versäumt hatte, den Pflug zu rühren und auch nur ein Saatkörnlein zu streuen.

Da war alles flach und öde geblieben und keine Ahre zu sehen. Nicht einmal eine bunte Wucherblume stand. Ja, aber trug sie denn die Schuld daran, daß alles so werden mußte? War sie nicht vom ersten Tage an in den Schatten gestellt durch das Zeichen auf ihrem Gesicht? Was hatte sie nicht erduldet, sobald sie einsehen mußte, daß sie anders war wie die andern? — Unsägliches! — Und keine Mutter hatte ihr zur Seite gestanden. Die war gestorben, als sie den ersten Schrei tat, und die wenigen alten Leute auf Jamzow, die sich dessen noch erinnerten, wollten wissen, daß ihr Herz aus Mitleid und Schreck beim ersten Anblick ihres entstellten Kindes aufgehört habe, zu schlagen.

Möglich! Sicher war dies nicht, aber immerhin bei der allgemein gerühmten Tiefe und Weichheit wohl anzunehmen.

Dann kam die Pensionszeit in Berlin. Kinder und Heranwachsende sind seltsam unbarmherzig. Wo sie sich zeigte, sah man sich nach ihr um. Lenkte der Silberschein auf ihrem Haupte die Neugier auf sie, so fuhr sie doch im nächsten Augenblick voll befriedigt und erschrocken zurück, in den meisten Fällen, nicht ohne einen Laut des Mitleids ausgestoßen zu haben. Als Luise Kremnitz denkend und lebend ward, versuchte sie es mit der Kunst des Verhüllens. Stundenlang konnte sie vor dem Spiegel zubringen, um mit Farbenmischungen und Pinselstrichen zu übertünchen und fortzutäuschen, was das Spiel der Natur an ihr getan hatte. Damals, als sie die Liebe in sich aufgehen fühlte — damals, als sie noch beten und ringen konnte . . . damals . . .

Wie lange das schon her war! Gegenliebe hatte sie natürlich auch niemals erwecken können. Von vornherein rechnete sie ja auch gar nicht mit solcher Möglichkeit. Und dennoch war — unberechnet und unerwogen — ihr ganzes heißes junges Leben in diesen Jahren ein Kampf um ein wenig Sonne gewesen. Und als dann keine Sonne und Wärme für sie bestimmt war, hatte sie sich mit der ewigen Kälte abgefunden, war aber stumm und hart geworden und hatte nur auf ihren Weg geschaut. Der aber lag im Finstern. Sie stieß sich bei jedem Schritt, tappte unsicher vorwärts, sank auch zuweilen noch, von einem spitzen Stein verletzt, wimmernd in die Knie. Aber dies geschah immer seltener. Zumeist war sie gefühllos. Einmal kam eine bekannte Pastorentochter zu ihr, um zu fragen, ob sie das große heilige Unglück dieses Krieges, das ein Glück des schlagenden Volkes werden wolle, nicht auch aufpeitsche . . . zum Helfen zwingt? — Nein

Sie trug ja ein eigenes Unglück! Und wessen das größere war, ließ sich nicht feststellen.

Nein . . . ihr half ja auch niemand!

So blieb sie in ihres Vaters Hause, besorgte wenig, und was sie tat, geschah mit jener inneren Unfreundlichkeit, die von vornherein den Segen ausschließt.

Es war ihr, als erwache sie aus einem unheilvollen Traume und sehe ein, daß sich die Wirklichkeit nicht halb so hart als dieser Schein stellte.

Und schüttelte doch gleich darauf den Kopf. Was sollte sie beginnen, um ihr verfahrenes und unnützlich-leben zu einem fruchtbaren, auch für sie erträglichen zu machen?

Sie strich sinnend mit der Rechten über die Stirn.

Da war der alte Rechenfehler schon wieder. Sie dachte

lediglich an sich. Wenn man nun aber an andere denken könnte?

Hilflos wie ein Kind sah sie umher. Wie machte man das? Wo begann man denn damit? Sie wußte es nicht. Unruhig und vergrämt wollte sie aufhören, immer wieder das Nämliche zu denken.

Und sie sah mechanisch nach der Uhr und ward inne, daß sie den alten Inspektor, der sie allerhand fragen wollte, schon eine halbe Stunde warten ließ. Der alte Mann kannte sie seit zwanzig Jahren. Er wußte auch mit den Verhältnissen hier genau Bescheid und würde vielleicht einen annehmbaren Rat geben, was jetzt zu geschehen habe. Darum war ihr diese Unterredung immerhin wertvoll.

Der Inspektor Friedrich Kunde zählte siebzig Jahr!

Davon hatte er die letzten zwanzig auf Jamzow verbracht. Es war ihm zuvor nicht sonderlich gut ergangen. Weil er Herr sein wollte, ohne das Geheimnis des Dienens recht gelernt zu haben, verlor er auf der kleinen, für den hoffärtigen einzigen Sohn gekauften Scholle das mühselig Erparte und mußte danach wiederum fremden Acker behüten. — Der Sohn hatte die Rückkehr zu der von ihm allzeit gehakten Abhängigkeit weniger gut ertragen wie die alternenden Eltern. Er verunglückte auf der Jagd, und die Leute hatten eine Zeitlang ihre eigenen Gedanken darüber. — Aus seiner kurzen Ehe war aber ein Sohn da, der danach mit der fränklichen, niedergebrochenen Mutter ebenfalls nach Jamzow übersiedelte!

Die Schwiegertochter, die immer eine schwache Lunge gehabt hatte, blieb den Alten nicht lange zur Last. Nur der Enkel wuchs und gedieh und wurde ein frischer, froher Junge, der nichts wußte von Dienen und Herrschen, sondern vorläufig nur die eine Empfindung in sich trug, daß das eben eine schöne, nützliche und erfreuliche Sache sei!

Er war auch sofort als Kriegsfreiwilliger hinausgezogen, und der Alte hatte einmal voller Stolz berichtet, daß er Unteroffizier geworden sei und das Eisene Kreuz tragen dürfe . . .

Freilich war das schon lange Monate her. Jetzt wußte Luise Kremnitz nichts von ihm, hatte ihn einfach, wie alle anderen auch, vergessen und ausgestrichen aus ihrer Erinnerung. — Heute aber, nach der Unterredung, wollte sie den alten Mann nach ihm fragen.

Vorläufig war viel anderes zu erledigen!

Wenn Friedrich Kunde seinem verstorbenen Herrn keine rechte Stütze und Hilfe gewesen war, so kam es daher, weil die starke Faust und der unerbittliche Eisenwille des Jamzower Herrn nicht gern einen fremden Willen neben dem seinen aufkommen ließ. — Nur den des Sohnes hatte er allezeit gelten lassen. Und das kam — von ihm selbst unerkannt — daher, weil der junge Kremnitz das sonnige Wesen seiner toten Mutter, ihr warmes, tiefes Empfinden und die weiche Hand, keinem wissentlich Schmerzen zu bereiten, ererbt hatte.

So war das Vermögen zum Nachdenken dem alten Kunde allmählich in diesen Jahren verloren gegangen. Er hatte zudem deutlich empfunden, daß sein Herr lediglich die Treue an ihm schätzte, die jede Unredlichkeit unter den Tagelöhnern auf das strengste ahndete und somit für Rechtschaffenheit und Ordnung unentwegt Sorge trug. Oft genug war es ihm hart angekommen, daß er so wenig hier bedeuten durfte. Aber — er war alt, und seine Kraft nahm ab. Auch wollte er dem Enkel das warme Zuhause nicht verderben.

So blieb er und wurde frühzeitig ein stumpfer, müder Mann!

Aber daß er so hinsäffig und greisenhaft geworden war, hatte Luise Kremnitz bis heute doch noch nicht gewußt! Er war erschreckend abgemagert und hatte tiefe, leidvolle Falten im Gesicht.

Seine Stimme klang jetzt auch leiser, als sei seine Kraft unwiederbringlich fort.

„Ach, gnädiges Fräulein, was soll jetzt werden?“

(Fortsetzung folgt.)

Frühgetränke.

In dem Kampfe gegen die gesundheitlichen Schäden unserer Zeit hat man neben den alkoholischen Getränken auch vor Kaffee und Tee zu warnen begonnen mit der Behauptung, daß beide wegen der in ihnen enthaltenen sogenannten Nervengifte für unser schon durch das Tagesleben außerordentlich in Anspruch genommenes Nervensystem kein Vorteil seien, vielmehr unnötige Reize den schon vorhandenen zugesellten. Dieser Standpunkt entbehrt nicht seiner Berechtigung, allerdings nur dann, wenn Übertreibungen vorliegen, oder wenn die normalen Organverhältnisse gestört sind, und krankhafte Prozesse, vor allem solche am Herzen und an den Nerven, auch in diätetischer Beziehung zu unbedingter Vorsicht mahnen. Um nun die Entbehrung durch dieses Verbot bei Leuten, welche an solche Getränke gewöhnt sind, nicht zu groß werden zu lassen, hat man die verschiedensten Ersatzmittel geschaffen: Malzkaffee, Feigenkaffee, koffeinfreier Kaffee sollen dem Verlangen nach dergleichen Getränken ergänzend genügen, und auch der Kakaó wird gern über Kaffee und Tee gestellt. Was nun unter gestörten Lebensbedingungen empfehlenswert ist, ist das noch keineswegs unter normalen, und man kann wohl fragen, ob zunächst bei unseren Frühgetränken die geforderte Enthaltensamkeit von Kaffee und Tee berechtigt ist. Vom rein physiologischen Standpunkt aus wird

der Koffeingehalt der Tasse Kaffee, wie er durchschnittlich in der Familie getrunken wird, überschätzt. Selbst wenn man zehn Gramm Kaffee auf eine Tasse rechnet, welcher Absud eigentlich nicht mehr als durchschnittlicher Familienkaffee bezeichnet werden kann, so wäre in der verbrauchten Kaffeemasse nur zirkel ein Zehntel Gramm Koffein, so heißt der anregende Bestandteil des Kaffees, enthalten, und dieser Stoff geht doch nur zu einem Teil in das Getränk über. Im allgemeinen ist der Kaffee nur halb so stark, vor allem bei Zusatz von Milch, die mit Recht reichlich hinzugegossen wird, und ein solcher Kaffee ist dann entschieden besser, als seine Ersatzmittel, deren Absude schließlich nur ein aromatisiertes Wasser ohne jeden sonstigen Wert darstellen. Nicht gleich günstig liegen die Verhältnisse für den Tee. Nur selten läßt man den Tee so kurz ziehen, daß die in ihm vorhandene Gerbsäure nicht in das Getränk übergeht, und dann erhält der Tee die gegenteilige Wirkung des Kaffees, d. h. er setzt die Darmtätigkeit herab, trotzdem er durch seinen Theingehalt für das Nervensystem ein Reiz wird. Ganz anders aber wird die Beurteilung, wenn man das Vespergetränk in Betracht zieht. Hier, in der Tagesmitte, nach vielen Stunden mehr oder weniger anstrengender Arbeit ist eine Tasse Kaffee oder Tee wegen der Anregung für das Nervensystem durchaus angebracht, wenn diese Anregung in bescheidenen Grenzen bleibt, und auch in bezug auf die Quantität der Magen nicht überflutet wird, in welchem



Unsere Feldgrauen beim Mittagmahl in den Vogesen.

man diese Frage bejahen müssen. Der Mensch hat die Nacht hindurch geschlafen, er hat also acht Stunden geruht — denn sieben bis acht Stunden soll unter den heutigen Lebensbedingungen der Schlaf dauern, vielleicht bisweilen noch etwas länger — und hat diese Zeit unter Ausschaltung jeden Reizes auf Sinne und Nerven unter den für seine Nerven denkbar günstigsten Bedingungen verbracht. Es besteht daher eigentlich kein Grund, nach dem Schlafen sofort wieder mit einem Anreiz den Tag zu beginnen, und da wir uns gewöhnt haben, des Morgens eine kleine Mahlzeit einzunehmen, wäre am besten eine nahrhafte Milchsuppe oder eine Tasse Milch und eine leichte Eierspeise. Daß der Anreiz des Morgenkaffees überflüssig ist, beweisen ja zur Genüge die vielen Menschen, welche ihn aus diesem oder jenem Grunde meiden, und welche sich ebensooft arbeitsfähig und geistig rege in ihrem Berufe betätigen, als die morgendlichen Kaffeetrinker. Aber einen Vorteil hat der Kaffee, und der kann unter Umständen so notwendig werden, daß er als Frühgetränk direkt empfohlen werden muß, und das ist seine Anregung für den Darm. Leute mit träger Darmtätigkeit sollten unbedingt als Frühgetränk einen leichten Aufguss von Bohnenkaffee zu sich nehmen, und diese Forderung kann sich unter Umständen auch auf Personen mit gestörter Gesundheit erstrecken, da eine normale Darmtätigkeit das Wohlbefinden sehr maßgebend beeinflusst und bei Herz- und Nervenstörungen ganz besonders im Vordergrund steht. Nicht koffeinfreier Kaffee, der jetzt so vielfach angepriesen wird, sondern richtiger Bohnenkaffee ist zu diesem Zweck zu genießen, und man wird durch Verdünnung mit Wasser oder Milch das Kaffeetränk stets in seinem Koffeingehalt so herabdrücken können, daß es den individuellen Verhältnissen entspricht und keine schädliche Erregung in den Körper trägt. Überhaupt wird vielleicht

Falle sogar dünner und Malzkaffee wegen der Überfüllung des Gefäßsystems für den Körper nachteilig werden können. Auch die Sitte der Tasse Kaffee nach einem Essen ist keine zufällige, sondern sie hat ihre physiologische Berechtigung, weil der Kaffeereiz ein Beförderer der Verdauung wird und besonders auch die erschlaffenden Störungen ausgleicht, welche etwaiges Trinken von Wein oder Bier zur Mahlzeit für den Magen zur Folge hat. Denselben Nachteil, dessen man den Tee bezüglich der Darmtätigkeit beschuldigen muß, muß man auch dem Kakaó nachsagen, und wenn man dem gegenüber seinen großen Nährwert hervorhebt, so soll man sich in dieser Beziehung von Überschätzungen fernhalten. Kakaó ist in der Tat außerordentlich reich an Nährwerten. Er hat über 8 v. H. Eiweiß, 26 v. H. Fett und 32 v. H. zuckerbildende Substanz. Aber wieviel Kakaópulver wird denn zu einer Tasse Kakaó genommen? Im höchsten Falle zwei Teelöffel, das sind zehn Gramm, und danach kann jeder selbst berechnen, wie hoch der Nährwert einer Tasse Kakaó einzuschätzen ist, wenn derselbe mit Wasser gekocht wird. Wer also zu Zwecken der Ernährung morgens oder im Laufe des Tages eine Tasse Kakaó genießt, sollte denselben wenigstens stets mit Milch bereiten, aber selbst von diesem Milchkakaó lieber absehen, wenn dadurch der Appetit stark verringert wird, wie es Kakaó häufig zur Folge hat. Dann ist des Morgens jene empfohlene Frühmahlzeit entschieden vorzuziehen und im Laufe des Tages eventuell eine Tasse Milch mit verquirltem Eigelb oder eingebroctem Zwieback. Denn beim Kakaó kommt auch noch in Betracht, daß seine Nährwerte in Holzlöffeln verpackt sind, deren Wände oft der Magenverdauung widerstehen, so daß ihr nährreicher Inhalt gar nicht immer vollständig in den Körper zur Ausnutzung kommt, und dann als Nährwerte die Milch und der Zucker übrig bleiben.

...der Schamme legendes Zeichen:
...Worte soll die gelten.

...nächstes die ...

...Stücken heut und nach morgen.

Dies und Das

Leder aus Menschenhaut. Während die Eingeborenen Amerikas nur die Kopfhaut ihrer Mitmenschen als „Stap“ zum Schmuck ihrer Waffen und Hütten verwenden, haben unsere Vorfahren im gestifteten Europa es so weit gebracht, die ganze Menschenhaut zu gerben und zu verschiedenen Artikeln zu verarbeiten. Gegerbte Menschenhaut sieht weiß aus und gleicht ziemlich dem Handschuhleder. Das kann man an einer vollständigen, von einem Räuber stammenden Haut sehen, die sich in der Zittauer Ratsbibliothek befindet. Die Verwendung einer solchen Haut ist ziemlich vielseitig. So wurde die Haut von hingetrichteten Verbrechern in Hessen früher dazu verwendet, um Leibriemen und Jagdmesserscheiden für das Forstpersonal daraus herzustellen. Im großen wurde Menschenhaut zur Zeit der französischen Revolution zu verschiedenen Artikeln, z. B. zu Kleidungsstücken, verarbeitet. Nach einem Rapport vom 20. September 1794 verarbeitete nämlich ein Gerber zu Meudon die Haut Guillotinerter zu Leder; damit diese eigenartige Industrie ja recht gedeihe, unterstützte ihn der Nationalkonvent mit 45 000 Francs. Vom Herzog Egalité geht die Rede, daß er nur noch Hosen aus solchem Leder getragen hat. Auch ein Graf Erbach in Hessen ließ sich einst Hosen aus der Haut eines Wildschützen herstellen. Ofters wurde Menschenhaut auch zu Büchereinbänden benutzt. Granier de Cassagnac, der bekannte Parteigänger Napoleons I. und Vater des Politikers Cassagnac, besaß ein in Menschenhaut gebundenes Exemplar der Konstitution

von 1793. Ebenso ließ sich der englische Bibliomane Askew ein Buch in Menschenhaut binden, und auch auf der Göttinger Universitätsbibliothek befindet sich ein in Menschenhaut gebundenes Exemplar des Hippokrates. Wenn wir in München ein derartiges Dokument menschlicher Pietät bewundern wollen, so brauchen wir uns nur ins Armeemuseum zu begeben, wo sich eine Janitscharentrommel befindet, die ebenfalls mit Menschenhaut bepannt ist.



Schützen der ersten Linie verlassen beim Morgengrauen ihre unterirdischen Höhlen und begeben sich an ihre Posten.

Heitere Ecke.

Die Strafe. A.: „Warum bist du denn so traurig, mein Freund?“ — **B.:** „Meine Frau ist mir durchgebrannt.“ — **A.:** „Und deshalb so betrübt?“ — **B.:** „Ja, sie hat mir mein ganzes Vermögen mitgenommen.“ — **O, ich Thor!** Um mich vor meinen Gläubigern zu retten, ließ ich vor kurzem all' mein Hab und Gut auf meine Frau überschreiben. — Ja einem zurückgelassenen Briefe nun sagt diese: „Ich kann nicht mit einem Menschen leben, der seine Gläubiger auf solche Weise betrügt, und ziehe es vor, mich mit meinem Vermögen von dir zu trennen.“ — **Ausreden lassen.** Kleiderhändler: „Waren Sie mit dem Aberzieher zufrieden, den Sie bei mir gekauft haben?“ — **Kunde:** „Alle meine Jungs haben ihn getragen.“ — **Händler:** „Na, sehen Sie . . .“ — **Kunde:** „Jedesmal, wenn es geregnet hatte, mußte ihn nämlich der Kleinere anziehen.“ — **Kasernenhof.** Unteroffizier: „Meier, Sie taugen zum Soldaten wie ein Stachelschwein zur Pudertaste!“

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.
Von B. Hülsen.
Schwarz.

a	b	c	d	e	f	g	h
8							
7							
6							
5							
4							
3							
2							
1							
a	b	c	d	e	f	g	h

Weiß. Weiß steht in drei Zügen matt.

Königszug.

wir	viel	und
ste	ra	bel
hur	hen	fä
treu	sten	mit
o	auf	und
im	po	sten

Scherz-Scharade.
Aus den beiden Ersten wird
Labsal gern genossen.
Von den beiden Letzten wird
Mancherlei gegossen.
Hinter seinen ersten Zwei
Thront der Ganze wichtig.
Spricht von Staat und Polizei
Gar gesinnungstüchtig.
Spricht vom Krieg er, durch und durch
Ist er dann Stratege.
Besser als der Hindenburg
Gab dem Feind er Schläge.

Telegraphen-Rätsel.
... — — — — italienische Hafenstadt.
... — — — — wichtiges Haustier.
... — — — — bekannte Gartenpflanze.
... — — — — Himmelskörper.
... — — — — Anordnung.
... — — — — Werkzeug.
Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, benennen die auf die Punkte treffenden Buchstaben in sinngemäßem Zusammenhang einen siegreichen deutschen Heerführer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:
Bilderrätsel: Armeelieferant.
Rätsel: Fluß (Strom).
Buchstabenrätsel: Taube, Aube.
Kreuzrätsel:
S p a n d a u
S e n e g a l
K r e u z e r
N e u j a h r
S u w a l k i
S a c h s e n
A m e r i k a

Umstellungsrätsel.
Heiß wird gekämpft an den Ufern des nordfranzösischen Flusses.
Großer Erdteil es wird, stellt die fünf Vetter ihr um.

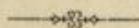


Nassauische Landesbank.

3 1/2% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank Buchst. F, G, H, K u. L.

Verlosung vom 3. Dezember 1915. — Zahlbar am 1. Juli 1916.

Die mit * bezeichneten Nummern sind aus früheren Jahren noch rückständig und am Schluß nochmals mit den Rückzahlungsterminen aufgeführt.



Buchst. F. a. zu 200 M. 125. 158. 241. 275. 375. 402. 482*. 547. 570*. 580*. 630. 631*. 636. 666. 683*. 695. 768. 770. 793. 861. 899. 901. 928. 938. 1050. 1079. 1208*. 1262*. 1270. 1325. 1349. 1794. 1809. 1832. 2092. 2248. 2344. 2365. 2502. 2558. 2591*. 2786. 2800*. 2810*. 2915. 2958. 2974. 3016. 3096.

Buchst. F. b. zu 500 M. 30. 133. 224. 291. 506. 535. 795*. 902*. 981. 1049. 1236. 1270. 1334. 1422. 1441. 1521. 1576. 1587. 1639*. 1732. 1903. 2137*. 2195. 2287. 2436*. 2558. 2572. 2585*. 2589. 2675. 2685. 2770. 2844. 2876. 3008*. 3034. 3083. 3114. 3182. 3224. 3298. 3524*. 3808. 3885. 4063. 4282. 4317. 4439. 4516. 4528*. 4550. 4655. 4728. 4924. 5023. 5180. 5190. 5191. 5310. 5347. 5388. 5420. 5429. 5431. 5500. 5513. 5529. 5553. 5662. 5773. 5785*. 5833*. 5867. 5879. 5887. 5945*. 6001*. 6164. 6178. 6180. 6181. 6246. 6457. 6465.

Buchst. F. c. zu 1000 M. 1. 77. 94. 162. 167. 342. 360. 375. 532. 540. 584. 621. 820. 959. 1233. 1254*. 1302*. 1495. 1498. 1558*. 1762*. 1860. 1864. 2034. 2113. 2130. 2160*. 2219. 2359. 2615. 2674. 2709. 2750. 2765. 2844*. 2848*. 2890. 2902. 2962. 2973. 2996*. 2999. 3036. 3044. 3045*. 3136. 3175. 3258*. 3333. 3357. 3468. 3469. 3566. 3611*. 3731. 3732.

Buchst. F. d. zu 2000 M. 127. 158*. 247. 254. 389*. 452. 492. 509*. 519. 554. 587. 703. 868. 889.

Buchst. G. a. zu 200 M. 205. 333. 374. 439*. 485. 768. 769. 835*. 1035. 1157*. 1317. 1341. 1577. 1658. 1663*. 1784. 1829. 1830. 1853*. 1944*. 2091. 2140. 2155. 2179. 2191*. 2306. 2403. 2415. 2453. 2609*. 2631*. 2632. 2658. 2874*. 2927. 2928. 2988*. 3120. 3146. 3148. 3159. 3170. 3264. 3281. 3285. 3602*. 3609. 3720. 3763. 3830. 3837. 3889. 4063. 4352. 4359. 4368. 4382. 4394*. 4403. 4672. 4731. 4763. 4796. 4797. 4821. 4847. 4955*.

Buchst. G. b. zu 500 M. 141*. 195. 211*. 402. 501*. 503. 510. 572. 756. 813. 905. 1030. 1341. 1359. 1393*. 1410. 1439. 1453. 1576. 1604. 1615. 1616. 1886. 2074*. 2095. 2164*. 2166. 2167. 2219. 2295. 2478. 2598. 2865. 2881*. 2940*. 2966*. 2982*. 3026. 3116. 3163*. 3184. 3264. 3355. 3375. 3426. 3534*. 3595*. 3776. 3930. 4419. 4467. 4568. 4575. 4644. 4841. 4868*. 4869*. 4929. 4941. 4973. 5002. 5153. 5247. 5274. 5278. 5575. 5677. 5684. 5872. 6001*. 6017. 6100. 6187. 6271. 6358*. 6545*. 6720.

Buchst. G. c. zu 1000 M. 6. 36*. 78. 94. 391*. 502. 514. 720. 747. 789. 843. 953. 1147. 1722. 1781. 1882*. 2027. 2033. 2337. 2362*. 2403*. 2404*. 2496. 2558*. 2675. 2708. 2874. 3042. 3043. 3123. 3155. 3385*. 3386. 3542*. 3552*. 3594. 3607. 3626. 3648. 3649. 3680*. 3759. 3804*. 3918*.

Buchst. G. d. zu 2000 M. 8. 175. 287. 309. 319. 435. 632*.

Buchst. H. a. zu 200 M. 62. 64. 86*. 118. 226*. 427. 439. 540. 618. 624*. 681*. 727*. 752*. 839. 866. 869. 896. 936. 937. 946*. 956. 991. 994. 1043. 1058. 1132. 1148. 1253. 1260*. 1322. 1349. 1374. 1393*. 1403. 1433*. 1451*. 1452*. 1490. 1504. 1519. 1539*. 1572. 1629. 1649. 1684. 1706. 1724. 1726. 1735. 1784. 1813. 1834. 1866*. 1931*. 1977*. 1985. 2006. 2042*. 2067. 2074. 2096. 2110. 2152. 2172. 2183. 2219*. 2295. 2320. 2321. 2336*. 2379*. 2433. 2440. 2502. 2509*. 2512*. 2520*. 2525*. 2618. 2659*. 2671. 2744. 2871*. 2874*. 2878. 2913*. 2958.

Buchst. H. b. zu 500 M. 90. 99. 186. 246. 341. 430. 439. 465. 482. 662. 663*. 675. 736. 756*. 793. 873. 890. 908. 1039. 1078. 1093. 1106*. 1118*. 1183*. 1211. 1296. 1341. 1358. 1389. 1580*. 1587. 1616. 1623. 1647. 1687. 1720. 1757*. 1769. 1851. 1854. 1877. 1889*. 1891. 1940. 1967*. 2060. 2117. 2203. 2207*. 2216. 2288. 2320. 2374. 2434. 2481. 2487.

Buchst.	F. a.	482	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar am 1. Juli 1911.)
"	F. a.	580. 631. 683. 2800	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	F. b.	6001	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1912.)
"	F. a.	2591	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	F. b.	3008. 5785	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1913.)
"	F. c.	2996. 3258	.	.	.	.	.	.	
"	F. b.	795. 2585	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	F. c.	1762. 2844. 3611	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1914.)
"	F. d.	158. 389	.	.	.	.	.	.	
"	F. a.	570. 1208. 1262. 2810	.	.	.	.	.	.	
"	F. b.	902. 1639. 2137. 2436. 3524. 4528. 5833. 5945	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	F. c.	1254. 1302. 1558. 2160. 2848. 3045	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1915.)
"	F. d.	509	.	.	.	.	.	.	
"	G. a.	1944. 3602	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	G. b.	3595. 6545	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1911.)
"	G. c.	36	.	.	.	.	.	.	
"	G. a.	1663. 2631	.	.	.	.	.	.	(Rückzahlbar
"	G. b.	211. 501. 2940	.	.	.	.	.	.	am 1. Juli 1912.)
"	G. e.	3804	.	.	.	.	.	.	

Buchst. M. d. 82.

Die Rückzahlung der ausgelosten Kapitalbeträge erfolgt gegen Einlieferung der in **kursfähigem Zustande** befindlichen Schuldverschreibungen nebst den dazugehörigen Zins- und Erneuerungsscheinen bei der **Landesbank-Hauptkasse in Wiesbaden** und bei **jämtlichen Landesbankstellen**, sowie bei der **Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.** und der **Eidgenössischen Bank in Basel**.

Die Einlösung durch die Landesbankstellen geschieht nur insoweit, als die verfügbaren Kassensbestände reichen.

Anhang.

Bei dem Königl. Amtsgericht in Wiesbaden ist wegen der folgenden Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank das **Aufgebotsverfahren** anhängig:

Buchst. **M. a.** 1942. **O. a.** 850. **O. b.** 2081. **O. c.** 1694. **T. c.** 816. 817. 818.

Zur **Anlage** empfehlen wir **ohne jegliche Berechnung von Nebenkosten** unsere $4\frac{1}{2}\%$ Schuldverschreibungen. Diese Schuldverschreibungen werden von uns bis auf weiteres zu einem $\frac{1}{2}\%$ **niedrigeren Zinsfuß** beliehen als andere Wertpapiere und zu Vorzugsgebührensätzen in Verwahrung und Verwaltung genommen.

Wiesbaden, den 10. Dezember 1915.

Direktion der Nassauischen Landesbank.